Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 3. November 1883. Nr. 514.

Deutschland.

Berlin, 2. November. Aus Paris wird der „K. Z." über Frankreichs asiatische Politik geschrieben:

Wenn vor der Abstimmung in der Kammer noch gewisse, allerdings sehr beschränkte Zweifel bestanden, ob das Ministerium als Sieger aus dem parlamentarischen Kampfe hervorgehen werde, so hatte das darin seinen Grund, daß die äußerste Linke und ihre Wortführer behaupteten, ein geradezu vernichtendes Aktenmaterial zu besitzen. Allerdings fand diese Versicherung nur geringen Glauben, immerhin aber schien ihre Möglichkeit nicht ausgeschlossen; heute wissen wir, daß es leere Prahlerei war. Granets Anklagerede war unbedeutend, und wenn Clemenceau auch ein geschickterer Redner ist, so habe er doch keine neue sachliche Mittheilungen zu machen. Der Mangel einer anderen Tonkinpolitik ist eine der hauptsächlichen Schwächen der Opposition, denn im Grunde genommen will die Opposition ja auch die Ansprüche Frankreichs auf Tonkin und Anam aufrecht erhalten und ihre Redner haben geradezu erklärt, daß sie im gegebenen Augenblick mit der Bewilligung von Geld und Leuten nicht zurückhalten würden. Die thatsächliche Meinungsverschiedenheit liegt daher weder in der Gegenwart noch in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit. Die Radikalen und ihr Anhang werfen dem Ministerium vor, daß es die Sachen so weit hat kommen lassen, und wollen die Minister dafür durch ein Mißtrauensvotum bestraft wissen, das unter diesen Verhältnissen einer persönlichen Rache sehr ähnlich sehen, den nachfolgenden Ministern aber keine Richtschnur für eine andere Politik geben würde. Damit ist die Frage auf das persönliche Gebiet gespielt, auf die innere französische Politik, wodurch sie für das Ausland unzweifelhaft an Interesse verliert. Sobald wir wissen, daß Frankreich unter den augenblicklich herrschenden Verhältnissen sich für eine ganz bestimmte Politik entschlossen hat, kann es uns ziemlich gleichgültig sein, welches Ministerium sie ausführt.

Was wird nun aber geschehen? Es liegen drei Möglichkeiten vor: 1) China giebt nach und alles vollzieht sich, wie Challemel und Ferry es von Anfang an gehofft haben. 2) Die Frage wird versumpft und ihr Austrag so lange hingezogen, bis ihre schließliche Lösung unter Verhältnissen erfolgt, die mit den heutigen gar nichts gemein haben und sich somit jeder Berechnung entziehen. 3) China hält seine Forderungen aufrecht und es kommt zum Kriege. Was die erstere Möglichkeit anlangt, so scheint sie, wenn man nur die Sprache des Marquis Tseng in Betracht zieht, nahezu ausgeschlossen zu sein und nach ihr müßte man annehmen, daß sich China zu jedem Widerstande stark genug glaubt. In neutralen Kreisen wird diese Anschauung aber keineswegs getheilt und namentlich herrschen bei den in China lebenden Europäern darüber gewichtige Zweifel. Auch Li Hung Tschang der allgemein für den bedeutendsten Staatsmann Chinas angesehen wird, soll, wie ich aus durchaus sicherer Quelle erfahre, für den Ausgang eines chinesisch-französischen Krieges die größten Befürchtungen hegen und keineswegs so kriegsbereit sein, wie er sich bisweilen den Anschein giebt. Ob aber trotz eines solchen Ohnmachtsgefühls China auf ein thätiges Vorgehen ganz verzichten wird, ist doch höchst unwahrscheinlich, und der zweite Fall — Versumpfung — dürfte vielleicht um so eher eintreten können, als die Chinesen nicht viel dabei verlieren können und sich in Frankreich die Erregung für weit abliegende Unternehmungen erfahrungsmäßig bald abzukühlen pflegt. Bleibt schließlich der dritte Fall: der Krieg. Nach mehrfachen Anzeichen zu schließen, würde dieser Ausgang dem französischen Ministerium nicht unangenehm, vielleicht sogar recht erwünscht sein, und mehrfach wird behauptet, daß die Regierung diesem Ziele mit vollem Bewußtsein zu steuere.

Im Lande allerdings wäre nichts unbeliebter als ein chinesischer Krieg, und auch die Deputirten würden sich nur unendlich schwer entschließen, zu einem solchen ihre Zustimmung zu geben. Ob sie nun aber leichten Muthes oder „den Tod im Herzen", wie ein heutiges Blatt sagt, für den Krieg stimmen werden, würde Ferry ganz ungemein gleichgültig sein, vorausgesetzt, daß sie nur überhaupt dafür stimmen. Vor etwa 4 Monaten konnte eine solche Zustimmung nahezu undenkbar erscheinen, wie die Lage sich aber jetzt gestalten würde, erscheint schon fraglicher. Mit Bewilligung des heutigen Vertrauensvotums haben sich die schon durch den Tonkinkredit gebundenen Deputirten eine neue Fessel aufgelegt, und es ist schwer abzusehen, wie sie sich weigern sollten, dem Ministerium auf einem Wege weiter zu folgen, zu dessen Betretung sie ihm soeben feierlich ihren Segen gegeben haben. Wenn sich noch die Stimme des Landes, der Wähler laut und eindringlich vernehmen ließe! Aber das ist nicht der Fall und die Bevölkerung trägt angesichts dieser Frage eine Gleichgültigkeit und eine Schläfrigkeit zutage, die mit dem lebhaften Temperament der Franzosen in merkwürdigem Widerspruch steht. Man braucht nur auf die großen Boulevards zu gehen, um das in recht überzeugender Weise zu erkennen. Wenn sonst sogenannte „große Sitzungen" abgehalten wurden, so konnte man immer beobachten, wie das Leben auf den Straßen ein viel regeres, die Nachfrage nach den neuesten Blättern eine oft leidenschaftliche war. Gestern war alles still und ruhig und wer nicht berufsmäßiger Politiker war, kümmerte sich heillos wenig um die Vorgänge im Palast Bourbon. Was man schon vor Monate bemerken konnte, zeigt sich immer schärfer und verstärkter: die Tonkinfrage ist der großen Mehrheit der Bevölkerung langweilig geworden, und diese Langweiligkeit hat, wenn auch nicht die Frage, so doch das Interesse der Bevölkerung an ihr getödtet, gewiß zum Vortheil des Ministeriums, aber wohl kaum zum Segen des Landes.

Es gab bisher immer ein Mittel, dem Franzosen weitausgreifende überseeische Unternehmungen in einem besonders abschreckenden Lichte erscheinen zu lassen. Man brauchte nur darauf hinzudeuten, daß Deutschland die Gelegenheit zu einem Ueberfall benutzen würde, um den schon gezogenen Kolonialsäbel in die Scheide zurücksinken zu lassen. Damit ist es heute anders geworden und der an die Wand gemalte Teufel verfehlt seine Wirkung vollständig weil niemand mehr an ihn glaubt, selbst die nicht, die ihn fortwährend heraufbeschworen. In dieser Beziehung hat die oft bis aufs äußerste — und manchmal vielleicht darüber hinaus — getriebene Mäßigung der deutschen Regierung ihren Zweck erreicht und die Furcht vor dem deutschen Ueberfall ist fast allgemein geschwunden.

Wenn allerdings die deutsche Regierung gehofft hat, daß hiermit auch der Chauvinismus nachlassen würde, so beweisen noch ganz neue Vorgänge, daß daran vorläufig, wenn überhaupt, nicht zu denken ist. Wie dem aber auch sei, diese politische Wandlung kommt augenblicklich den Zwecken der Regierung sehr zu statten und die pathetischen Mahnungen an die „bedrohte" Ostgrenze finden allenthalben taube Ohren, sind jedenfalls nicht mehr machtvoll genug, um einen mächtigen Strom in der öffentlichen Meinung zu erzeugen. Und somit ist augenblicklich die Lage für ein kriegerisches Ministerium ausnehmend günstig; wie lange sie freilich so bleibt, dürfte selbst mit Hülfe der weitest reichenden Wetterprognosen nicht festzustellen sein.

— Dem „Moniteur de Rome" wird aus Berlin die interessante Mittheilung telegraphirt, daß „eine Anzahl Katholiken vorschlägt, den 11. (?) November, den vierhundertjährigen Gedenktag des Todes (!!) Luthers, als einen Tag der Buße und Sühne zu feiern". — Wir fügen zu dieser Meldung folgenden Bericht, welchen die „Straßb. Post" aus dem Reichslande bringt:

Brumath, 30. Oktober. In unserem in konfessioneller Hinsicht sonst so friedlichen Städtchen herrscht gegenwärtig eine außerordentliche Aufregung. Anfangs voriger Woche wurde in den katholischen Schulen durch den Vikar unter die Schulkinder eine gegen Luthers Person und Werk gerichtete Schmähschrift vertheilt. Diese wohl zur Erbauung der Katholiken und Beförderung religiöser Eintracht in 400 Exemplaren vertheilte Broschüre hat zum Verfasser den unlängst von hier nach Neudorf versetzten Vikar Dr. Joseph Burg. Da derselbe während seines Aufenthalts in hiesiger Gemeinde sich den Schein eines toleranten Priesters zu geben gewußt hatte, hat seine den „theuren und wackern Katholiken von Brumath" gewidmete Schrift nicht nur ihres Inhaltes wegen, durch grobe Anklagen, gehässige Verdächtigungen und offenbare Geschichtsverfälschungen, jedes protestantische Gemüth aufs höchste empört, sondern auch in Bezug auf den Verfasser durch dessen Entpuppung als Fanatiker schmerzlich enttäuscht. Gestern wurden von dem hiesigen Staatsanwalt in Begleitung eines Polizeidieners die im katholischen Pfarrhause noch vorhandenen Exemplare wegen unbefugter Kolportage in Beschlag genommen und der Justizbehörde überwiesen. Der durch nichts provozirte Angriff ist um so ungerechtfertiger, als den hiesigen Katholiken von Seiten der Protestanten noch nie eine Festfreude getrübt worden, und letztere nun ein Aehnliches für sich erwarteten in Bezug auf die bevorstehende Lutherfeier, die gewiß friedlich und harmlos verlaufen wäre, nun aber zu einer eklatanten Manifestation sich gestalten wird.

— Mit Bezug auf die Neutralität Nordsavoyens schreibt der Berner „Bund", daß die aus Anlaß der beabsichtigten Befestigung des Mont Vuache an Frankreich zu richtende Note der Schweiz im Schooße der Bundesbehörden so weit vorbereitet sein soll, um demnächst in dem Plenum des Bundesraths zur Berathung gelangen zu können. In der Schweiz macht sich, dem „Bund" zufolge, mehr und mehr der Wunsch geltend, daß dem völkerrechtlichen Kuriosum, welches die Stipulation der nordsavoyschen Neutralität bietet, ein Ende gemacht werde. Doch könne bei der hohen politischen und strategischen Wichtigkeit, welche die Neutralität Nordsavoyens für die Schweiz hat, von einer einfachen Verzichtleistung der letzteren auf ihr Besetzungsrecht nicht die Rede sein. Dagegen könnte vielleicht ein annehmbarer Ausgleich gefunden werden, wenn man daran dächte, eine territoriale Ausscheidung im Rayon des neutralisirten Gebietes vorzunehmen. Die Schweiz würde sich vielleicht zufrieden geben, wenn ihr unter einer noch näher festzustellenden Ausmarkung das Thal der Arve vom Mont Blanc bis zur Einmündung genannten Flusses in die Rhone zugetheilt würde, wogegen dann die Eidgenossenschaft ihr Besetzungsrecht im übrigen Gebiete Nordsavoyens wohl aufgeben könnte. Das genannte Thal umfaßt eine verhältnißmäßig liberale Bevölkerung, welche auch von jeher den Anschluß an die Schweiz am eifrigsten und dauerndsten betrieben hat.

Wir wissen nicht, fährt der „Bund" fort, ob die angedeutete Erledigung dieser fälligen Streitfrage williges Gehör bei Frankreich fände. Eventuell könnte dieselbe einem Kongreß der Mächte unterbreitet werden, mit der ausdrücklichen Einschränkung immerhin, daß dieser Kongreß blos behufs Berathung und Entscheidung dieser einen und einzigen Angelegenheit zusammentrete. Einem Machtspruch des europäischen diplomatischen Areopags würde wohl Frankreich im Interesse beiderseitiger guter Nachbarschaft und der Wahrung des Friedens nolens volens sich unterordnen. Jedenfalls müßten zunächst die Vertreter der Schweiz im Auslande die fremden Höfe und Regierungen auf ihre Geneigtheit sondiren, die Lösung der Frage im hier angedeuteten Sinne anzubahnen und vorzubereiten.

Der „Bund" versichert, daß die hier vorgebrachte Anregung nur als eine individuelle zu betrachten sei, fügt jedoch hinzu, daß schon General Dufour sie als die beste Lösung empfohlen habe. Die „N. Züricher Ztg." bezeichnet den Vorschlag des „Bund" als verfrüht. Der Bundesrath sei darauf angewiesen, die bestehende Sachlage vor einseitiger, den Interessen der Schweiz nachtheiliger Veränderung zu bewahren. Die Reklamation gegen die Befestigung am Mont Vuache mit dem Verlangen einer Grenzberichtigung verbinden zu wollen, wäre voreilig.

„Es ist sehr wohl möglich, schließt das genannte Blatt seine Bemerkungen, daß man in den offiziellen Akten sich beidseitig hüten wird, jetzt zu einer Lösung all der Schwierigkeiten und Zweifel zu drängen, welche an die Neutralisation Savoyens sich anknüpfen. Der Bundesrath wird nicht umhin können, seine im Jahre 1870, beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, abgegebenen Erklärungen zu wiederholen, aber er wird es kaum für angezeigt erachten, von sich aus gleich die Diskussion über die ganze Savoyerfrage zu eröffnen. Ob Frankreich seinerseits es thun wird muß man abwarten."

— Bis zur Stunde ist es trotz aller Bemühungen der Polizei nicht gelungen, auch nur die geringste Spur zu finden, welche zur Entdeckung der Thäter der Explosionen auf der unterirdischen Londoner Gürtelbahn führen könnte und die Presse und das Publikum ergehen sich inzwischen in Vermuthungen, von welcher Seite diese schändliche That ausgegangen sein dürfte. Natürlich trifft der Hauptverdacht die Fenier; die „St. James' Gazette" glaubt aber, daß die Sozialisten, die jetzt London zu einem Hauptherde ihrer Agitation erwählt haben ihre Hand im Spiele gehabt haben dürften. Die „Pall Mall Gazette" dagegen giebt der Möglichkeit Ausdruck, daß die Explosionen das Werk einer Person seien, die „aus Lust zum Ueblen" sehen wollte, welches Unheil sie anzurichten im Stande ist. Das „Wer" ist somit noch in geheimnißvolle Dunkelheit gehüllt; ebenso das „Warum"; dagegen scheint das „Wie" schon ziemlich gelichtet zu sein. Man fand in dem Tunnel zersprungene Metallstücke, welche auf Höllenmaschinen zu deuten scheinen, und die Sprengwirkung hat die Sachverständigen zu der Annahme geführt, daß der angewandte Stoff wahrscheinlich Nitroglycerin war. Man glaubt, daß die Höllenmaschinen von einer im Zuge fahrenden Person während der Fahrt aus dem Fenster geworfen wurden und daß sie, mit einer längeren Zündschnur versehen, nach einiger Zeit explodirten. Der Thäter hatte inzwischen Zeit gefunden, das Freie zu gewinnen und wartete in aller Ruhe die Wirkung ab, welche die Sprenggeschosse auf die nachkommenden Züge haben würden.

— Die englische Erforschungs- und Kolonisationsgesellschaft für Neu-Guinea wird trotz der von Lord Derby ausgesprochenen Warnung ins Leben treten und ihre Thätigkeit aufnehmen. Wie Mac Iver in einem in den Londoner Blättern veröffentlichten Schreiben bekannt giebt, ist von ihm und seinen Freunden bereits ein Dampfer gemiethet worden, welcher zu Weihnachten von England auslaufen soll. Dem Prospektus zufolge müssen Alle, die an der Expedition mit dem Entschlusse, Ansiedler zu werden, Theil nehmen, den Betrag von 100 Lstrl. erlegen. Dafür werden sie nach Neu-Guinea befördert und dort mit Nahrungsmitteln für 6 Monate, mit Zelten und Waffen zum persönlichen Schutze versehen; außerdem werden jedem Ansiedler 1000 Acres Land zugewiesen werden. Die Expedition wird, wie es heißt, an der nordöstlichen Küste von Neu-Guinea landen.

— Die deutsche Cholera-Kommission wird sich zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Untersuchungen nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, nach Bombay, sondern nach Kalkutta begeben, da der letztere Ort nach den von dem Leiter der Kommission, Herrn Geheimen Regierungsrath Dr. Koch, eingezogenen Erkundigungen für die Forschungen geeigneter erscheint, als Bombay.

— Ueber den Aufstand in Port-au-Prince, der Hauptstadt der Neger- und Mulatten-Republik Hayti, liegt in Londoner Zeitungen ein vom 10. Oktober datirter Bericht vor, dem wir Folgendes entnehmen:

„Die Post via Jacmel hat aufgehört, von irgend welchem Nutzen für uns zu sein, denn dieser Platz ist in der Gewalt der Aufständischen. Am 22. September, 11 Uhr Morgens, brach hier eine revolutionäre Bewegung aus. Die Ursache derselben war ein Versuch seitens der Behörden, einige junge Männer zu verhaften, welche als Gegner der Partei des Präsidenten Salomon bekannt waren. Die Insurgenten griffen zunächst das Haus des Generals des Distrikts an und schossen letzteren todt, nachdem seine Leibwache in die Flucht geschlagen worden. Sämmtliche Truppen zogen sich alsdann auf den außerhalb der Stadt gelegenen Palast des Präsidenten zurück. Die Aufständischen zogen mit dem Rufe: „Es lebe die Revolution" durch die Straßen und feuerten auf Alle, die sie für ihre Gegner hielten. Nach dem ersten Alarm wurden alle Läden und Komtoirs geschlossen, und die Straßen waren von dem friedfertigen Theile der Bevölkerung bald verlassen. Gegen 3 Uhr Nachmittags hatte Präsident Salomon seine Truppen um seinen Palast herum konzentrirt und begann allmälig die Herrschaft über die Stadt wiederzuerlangen. Binnen drei Stunden waren die Insurgenten zersprengt und suchten eine Zuflucht auf den verschiedenen Konsulaten. Um diese Zeit lief das britische Kriegsschiff „Fantome" auf der Rhede ein, von Jeremie zurückkehrend, wohin es gegangen war, um die dortigen britischen Unterthanen zu schützen. Ehe es Anker warf, steckten die Regierungstruppen die Stadt in verschiedenen Theilen in Brand und begannen zu plündern. Mehrere Häuser in der Nähe des britischen Konsulats standen bald in Flammen, und der Konsul war genöthigt, sein Archiv in dem feuerfesten Erdgeschoß in Sicherheit zu bringen, da zu erwarten stand, daß das Konsulat in Brand gerathen würde. Da überdies Drohungen ausgestoßen worden waren, dasselbe niederzubrennen, hat

der Konsul den Kommodore Grey, Mannschaften zum Schutze des Konsulats zu landen, und es wurden 34 Seeleute und Seesoldaten unter der Führung dreier Offiziere ans Gestade gesandt. Beinahe 100 Frauen und Kinder, einige darunter verwundet, hatten ein Asyl im Konsulat gesucht. Am nächsten Morgen, als das Brennen, Morden und Plündern fortgesetzt wurde und keine hellfarbige Person ihres Lebens sicher war, kommandirte der Befehlshaber des „Fantome" einen Lieutenant und zwölf Blaujacken zur Bewachung der Privatwohnung des Konsuls. Der aus dem Abschaum der Bevölkerung zusammengesetzte Pöbel und die Regierungstruppen bedienten sich eines Feldgeschützes zur Aufsprengung der Thüren der Waarenspeicher. Sie überluden das Geschütz, worauf es barst, wodurch eine Menge Leute getödtet wurden. Die Waarenspeicher wurden dann mit Petroleum besprengt und angezündet. Als am 23 Nachmittags die Regierung keinen Versuch machte, die Ordnung wiederherzustellen, ließen die Konsuln dem Präsidenten Salomon sagen, daß, falls der Emeute vor Einbruch der Nacht kein Ziel gesetzt werde, die Straßen durch die Gatlingskanonen der Kriegsschiffe gesäubert und sein Palast bombardirt werden würde. Der Präsident ergriff daraufhin Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung und die Stadt wurde bald wieder ruhig."

Ausland.

London, 31. Oktober. Eine Reihe geheimnißvoller und allarmirender Explosionen ereignete sich gestern Abend kurz nach 8 Uhr auf der unterirdischen Gürtelbahn (Metropolitan-Distrikt Railway). Der Schauplatz der ersten Explosion war ein Punkt zwischen den Stationen Charing Croß und Westminster-Bridge. Die Gewalt der Explosion war so groß, daß in beiden dieser Stationen, die wohl eine halbe englische Meile von einander entfernt liegen, viele Fensterscheiben zerschmettert wurden und die Petroleumlampen auslöschten, wodurch die an sich große Dunkelheit in den unterirdischen Stationen in dichte Finsterniß verwandelt wurde. Mehrere auf den Perrons wartende Passagiere wurden von ihren Sitzen herabgeschleudert. In dem Augenblicke, als die fürchterliche Detonation gehört wurde, passirte ein von Mansion House-Station kommender Personenzug die Explosionsstelle. Die Gaslampen in den Waggons erlöschten fast gleichzeitig, und unter den Passagieren entstand eine Panik. Der Tunnel füllte sich mit schwarzen Staubwolken, wodurch die Verwirrung vergrößert wurde. Anfänglich glaubte man, daß eine Gasexplosion stattgefunden habe, aber da die Lampen sofort wieder angezündet werden konnten, wurde es augenscheinlich, daß der Explosion eine andere Ursache zu Grunde liegen müsse. Bahnbeamte begannen, unterstützt von Polizisten, eine genaue Prüfung des Schienenstranges, welche ergab, daß die Schienen keine Beschädigung erlitten, daß aber die Telegraphendrähte zertrümmert worden, infolge dessen der Verkehr auf der ganzen Bahn eingestellt werden mußte. Man vermuthet, daß irgend ein sofort entzündbarer Sprengstoff durch einen der auf dem Themsequai angebrachten Ventilatoren auf das Geleise geworfen wurde. Hätte der erwähnte Personenzug die Explosion verursacht, so wäre eine entsetzliche Katastrophe entstanden, da der Zug mit Personen, welche sich nach der Fischerei-Ausstellung in Süd-Kensington begeben wollten, stark gefüllt war. Erst gegen 10 Uhr konnte der Passagierverkehr wieder aufgenommen werden. Detektivs untersuchen sorgfältig die mit der Explosion verknüpften Umstände, aber bis zur Stunde ist noch alles in tiefes Dunkel gehüllt. Während die Untersuchung im Gange war, ereignete sich eine zweite ähnliche Explosion etwa 50 Meter von der Praedstreet Station im hauptstädtischen Bezirk Paddington, und zwar in demselben Augenblick, als ein nach der Edgware Road Station bestimmter Zug die ersterwähnte Station verließ. Die Detonation war schrecklich und die Wirkung derselben auf den Zug furchtbar. Sechs Waggons wurden beschädigt, und die darin befindlichen Passagiere, etwa 30—40 an Zahl, trugen durch Holz- und Glassplitter mehr oder minder schwere Verletzungen davon. Glücklicherweise widerstand das Dach des Tunnels den Wirkungen der Explosion. Der Schienenstrang blieb unversehrt. In den in unmittelbarer Nachbarschaft der Station gelegenen Häusern machte sich die Explosion wie eine Erderschütterung fühlbar. Unweit des Schauplatzes der Explosion sind angeblich vier Patronenhülsen aufgefunden worden, die, wenn sie mit Dynamit gefüllt gewesen, die Explosion leicht verursacht haben könnten. Ob man es hier wieder mit einem verruchten Anschlage der fenischen Dynamitbande zu thun hat, wird die weitere Untersuchung feststellen. (O'Donovan Rossa erklärt diese Explosion für ein Werk der Fenier. D. R.) Der angerichtete Eigenthumsschaden ist glücklicherweise geringfügig, und ein Verlust von Menschenleben ist ebenfalls nicht zu beklagen, allein im Hinblick darauf, daß in den Tunnels der unterirdischen Gürtelbahn stets vollbesetzte Züge hin und herfahren, wäre eine entsetzliche Katastrophe nicht ausgeblieben, wenn die Dynamitpatronen sich unter der Wucht eines Zuges entladen hätten.

Provinzielles.

Stettin, 3. November.

— Der Unterrichtsminister wendet jetzt seine Aufmerksamkeit der Pflege der Stenographie auf höhern Schulen zu und fordert Berichte darüber ein, ob und wieweit den Schülern die Gelegenheit geboten ist, sich Fertigkeit im Stenographiren anzueignen. Wo diese Gelegenheit gegeben und vorhanden ist, da sind die deshalb bestehenden Einrichtungen eingehender zu bezeichnen und Mittheilungen zu machen, von wem und nach welchem System der Unterricht ertheilt wird, ob in einem Schulzimmer und unter Aufsicht der Schule oder in Vereinen oder mittelst anderer, außerhalb der Schule liegender Veranstaltungen, auf wessen Kosten der Unterricht gegeben wird, endlich wie viele Schüler an dem stenographischen Unterricht theilnehmen, aus welchen Schulklassen die Schüler sich betheiligen und welche Erfolge bereits wahrgenommen worden sind.

— Nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 15. Oktober d. J., hat der Veräußerer, welcher, um sich von seiner persönlichen Verbindlichkeit für die Hypothekenschulden zu liberiren, der Bestimmung des § 41, Abs. 2 des Gesetzes vom 5. Mai 1872 gemäß den Hypothekengläubigern schriftlich durch die Post die Schuldübernahme Seitens des Erwerbers bekannt giebt, genügende Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, daß das Schreiben auch wirklich in den Besitz des Adressaten gelangt. Erfolgt die Bekanntgabe durch einen eingeschriebenen oder nur durch einen gewöhnlichen Brief, so genügt zwar dieselbe formell den gesetzlichen Anforderungen, aber der Absender des Briefes hat, falls Adressat leugnet, den Brief empfangen zu haben, diesen Empfang nachzuweisen.

— Der Pfarrer Karl Friedrich Wilhelm Otto Hildebrandt in Retzin ist zum Superintendenten der Synode Penkun, Regierungsbezirk Stettin, ernannt.

— Für das laufende Etatsjahr ist noch eine dreiwöchige Uebung von Mannschaften der Seewehr zweiter Klasse angeordnet worden. Dieselbe findet in Kiel statt; sie beginnt am Montag, den 7. Januar und endet am Sonnabend, den 26. Januar 1884. Der 27. Januar ist der Entlassungstag.

— Dem evangelischen Lehrer und Küster Groth zu Dorphagen, im Kreise Kammin, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— (Ornithologischer Verein.) In der Sitzung vom 22. Oktober wurde von der Kanariensektion eine Änderung der früher getroffenen Bestimmungen beantragt, und erklärte sich der Verein mit folgenden Punkten einverstanden: Der Züchter kann einen Vogel vorweg gegen eine Entschädigung von 5 Mk. behalten, muß die anderen dagegen der Beurtheilung einer Kommission überlassen, welche einen Hahn und zwei Weibchen zu Gunsten des Vereins auswählt. Beim Verkauf haben die Mitglieder das Vorkaufsrecht bis Ende Januar. Nach Erledigung dieses Gegenstandes wird zum 2. Punkt der Tagesordnung: „Festsetzung der Ausstellungstage", übergegangen. Abweichend von den früheren Jahren wird beschlossen, die Thiere während eines ganzen Tages auszustellen, dagegen am Abend während der Sitzung fortzuschaffen. Nachdem sich die Tauben-Sektion konstituirt hat, wird für Tauben der 5. November, für Hühner der 3. Dezember und für Kanarien Mitte Dezember bestimmt. Darauf erhält Herr Oberlehrer Schmidt das Wort und begründet, daß es nothwendig sei, eine Petition an den Reichstag betreffs eines Vogelschutzgesetzes zu erlassen, und zwar für ganz Deutschland. Wenn dies früher schon geschehen und gescheitert sei, so dürfe man sich dadurch nicht abschrecken lassen und immer wieder darauf zurückkommen. So lange noch bei uns der Drosselfang in voller Blüthe steht, können wir den Italienern keinen Vorwurf aus dem Fortfangen unserer Singvögel machen und müßten wir auf ein internationales Gesetz verzichten. Herr Scharffe möchte den Verband mit hinzuziehen und ist Herr Dr. Baller derselben Ansicht; er glaubt auch, daß sich die Gelegenheit im Laufe des Winters finden wird und möchte Herrn Kommerzienrath Schlutow dafür interessiren. Ferner sind mehrfach Beschwerden eingegangen betreffs unregelmäßiger Zusendung der Zeitschrift des Vereins, was seine Erklärung darin findet, daß die Betreffenden bei Wohnungsveränderungen dies nicht rechtzeitig anzeigen. Von Seiten des Herrn Vorsitzenden wird noch mitgetheilt, daß der Vorstand beschlossen habe, Herrn Konservator Schweitzer zum korrespondirenden Mitgliede zu ernennen. Die Versammlung schließt sich dem ohne Debatte an, und stellt Herr Oberlehrer Schmidt zur Neuanschaffung von Staarkästen dem Verein 50 Mark zur Verfügung, wofür ihm von dem Vorsitzenden der gebührende Dank ausgesprochen wird.

— Gegen den vorgestern verurtheilten Gefangenaufseher Baltz schwebt noch eine zweite Untersuchung wegen Mißhandlung im Amt, die Hauptverhandlung in dieser Sache konnte aber bisher nicht angesetzt werden, weil der Aufenthalt des Hauptbelastungszeugen, des Gemißhandelten, nicht ermittelt worden ist.

— Landgericht. Strafkammer 3. — Sitzung vom 2. November. — „Schauspieler und Gymnastiker" nennt sich der 23 Jahre alte Ernst Pobiski, aber nach seiner Personal-Chronik zu urtheilen, hat er bis jetzt mehr vor dem Strafrichter debutirt, als mit seiner „Kunst" vor dem Publikum. Zu einer großen Kunstfertigkeit hat er es wohl nur als „Fechtmeister" gebracht. Diese Kunst wird aber schlecht belohnt und bei dem Gesetzgeber nur als Betteln betrachtet. Auch unserm Künstler hat es schon zehn Vorstrafen eingebracht. Außerdem ist er ein großer Freund von Feld und Flur und streift als solcher gern durch Felder und Auen; das Strafgesetz ist aber prosaisch genug und nennt diese Leidenschaft „Landstreichen", und Schauspieler Pobiski hat auch deshalb nicht allein mehrfache Haftstrafen verbüßen müssen, sondern auch Bekanntschaft mit dem Arbeitshaus gemacht. Wenn wir schließlich noch erwähnen, daß derselbe auch eine besondere Fertigkeit im Verschwindenlassen von fremdem Eigenthum besitzt, so dürften alle Eigenschaften erschöpft sein, welchen er seine Künstlerschaft zuzuschreiben hat. Im September d. J. beglückte Pobiski die Provinz Pommern mit einer Kunstreise. Aus angeborener Bescheidenheit mied er jedoch die größeren Städte, er schlug vielmehr nur in den Gasthöfen der kleineren Ortschaften seinen Kunsttempel auf und entzückte die biederen Landleute mit seinen Kunstproduktionen. So kam er am Abend des 10. September nach Kummin in den Zitermann'schen Gasthof, wegen Mangel an Gästen war es ihm nicht vergönnt, seine Künste zum Besten zu geben und so zog er sich bald mißmüthig mit einem Freunde, dem Schlächtergesellen Ernst Bahr, in das gemeinsame Schlafgemach, den Pferdestall, zurück. Dort wurden sie am Einschlafen durch das Schnauben von 2 Pferden gestört und da unter diesen Umständen an die gehörige Nachtruhe doch nicht zu denken war, beschlossen sie, noch in derselben Nacht weiter zu wandern. Aber die Wanderschaft sollte diesmal nobel angetreten werden, mit klownartiger Geschwindigkeit schwang sich der Herr Gymnastiker auf den ersten Rappen, während Bahr den zweiten bestieg und lustig ging es in Nacht und Nebel hinaus. Doch die Freude währte nicht lange, schon in Schwierßen wurden sie von dem Gensdarm angehalten und ehe der erste Hahnschrei ertönte, saßen sie hinter Schloß und Riegel. Heute standen sie unter Anklage des Diebstahls und wenn auch Pobiski seine neueste Kunstleistung mit sinnloser Trunkenheit zu entschuldigen suchte, so gelang es seiner Schauspielerkunst doch nicht, den Gerichtshof hiervon zu überzeugen, sie wurden vielmehr Beide für schuldig befunden und Pobiski zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 2 Jahr Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, Bahr zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Zufolge den von den Aufsichtsbehörden bestätigten Kirchengemeinde-Beschlüssen werden an Kirchensteuern für 1883/84 als einmalige Umlage hier erhoben: Seitens der St. Jakobi-, der St. Johannis- und der Schloß- und Mariengemeinde 2 pCt. der Klassen- und Einkommensteuer, Seitens der St. Gertrud Gemeinde 3 pCt und Seitens der St. Petri-Gemeinde 5 pCt. Die zu den beiden untersten Klassensteuerstufen Veranlagten sind von der Kirchensteuer befreit.

— In letzter Zeit sind uns wiederholt Beschwerden über die ungleichen Verhältnisse des Tarifs der Stettiner Straßenbahn zugegangen, so beklagt sich ein Herr, daß er von der Gabelung vor dem Königsthor bis Bellevue 20 Pf. entrichten mußte, während die Tour von Züllchow bis Bellevue nur 25 Pf. koste, die Tour von Züllchow bis zur Gabelung also nur mit 5 Pf. berechnet würde und ähnliche Beispiele wurden mehr angeführt. Es ist richtig, daß derartige anscheinend unverhältnißmäßige Preisdifferenzen entstehen können und schließlich entstehen müssen, es ist aber von der Direktion der Straßenbahn nicht zu verlangen, daß sie für jede einzelne Station einen besonderen Tarif einrichtet und auf andere Weise ließen sich solche Preis-Differenzen nicht beseitigen. Der Grund, daß einzelne Personen die Wagen der Bahn an unrechter Stelle besteigen und dann einen ziemlich hohen Fahrpreis zu entrichten haben, liegt nur daran, daß der genaue Tarif der Straßenbahn vom Publikum zu wenig beachtet wird, wohl auch zu wenig bekannt ist. Wir wollen deshalb im Interesse unserer Leser nachstehend nochmals den Tarif mittheilen. Auf der Strecke Frauendorf—Bellevue sind zu entrichten: 10 Pf. für die Touren Frauendorf—Grabow Chausseehaus, Züllchow Post—Grabow Lindenstraße, Grabow Chausseehaus—Königsthor, Grabow Lindenstraße—Roßmarkt, Roßmarkt—Bellevue und Birkenallee—Elisabethstraße; 15 Pf. für die Touren Frauendorf—Grabow Lindenstraße, Bredow Chausseehaus—Königsthor, Grabow Chausseehaus—Roßmarkt, Grabow Lindenstraße—Elisabethstraße; 20 Pf. für die Touren Frauendorf—Königsthor, Züllchow Post—Roßmarkt, Grabow Lindenstraße—Bellevue und Grabow Chausseehaus—Elisabethstraße; 25 Pf. für die Touren Frauendorf—Roßmarkt und Züllchow Post—Bellevue; 30 Pf. für die Tour Frauendorf—Elisabethstraße und 35 Pf. für die Tour Frauendorf—Bellevue. Auf der Strecke Westend—Elysium sind zu entrichten: 10 Pf. für die Touren Westend—Berlinerthor, Turnerstraße—Königsthor, Berlinerthor—Flora und Königsthor—Elysium; 15 Pf. für die Touren Westend—Königsthor, Turnerstraße—Flora und Berlinerthor—Elysium, 20 Pf. für die Touren Westend—Flora und Turnerstraße—Elysium und 25 Pf. für die Tour Westend—Elysium.

— Sonntag, den 4, findet an unserem Stadttheater die Premiere der ersten Possennovität statt. „Die schöne Ungarin", Posse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von Steffen, betitelt sich das Opus, welches vor zirka einem Jahr zuerst erschien und damals am Berliner Central-Theater 173 Mal hintereinander mit großem pekuniären Erfolg gegeben wurde, unterdessen die Runde an vielen deutschen Bühnen gemacht hat und eben jetzt Repertoir- und Zugstück des Hamburger Thaliatheaters ist. Die Posse ist hier mit den besten Kräften des Stadttheaters besetzt. Die Titelrolle spielt unsere beliebte Soubrette Frl. Klara Helmer, welche in sämmtlichen Berliner Aufführungen dieselbe vertrat. Herr Direktor Emil Schirmer wird die erste komische Rolle des Stückes, den Kaufmann Miesebreck kreiren, während der Schusterlehrling Fritze Süßmilch, die jugendlich komische Partie, durch Herrn Worlitsch, der Komponist Triller von Herrn Woisch vertreten ist. Die Musik, der eine Hauptaufgabe im Stück zufällt, soll einige recht ansprechende Nummern enthalten und erregte in Berlin namentlich das große Quodlibet des 3. Aktes die stürmischste Heiterkeit. Wir wollen hoffen und wünschen, daß die Novität auch dem hiesigen Geschmack entspricht und eine dementsprechende Zugkraft ausübt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Karlsschüler." Schauspiel in 5 Akten. Werth. ꝛc.

Wiesbaden, 2. November. Soeben ist Frl. Ernestine Wegner gestorben. Die Beerdigung wird in Berlin stattfinden.

Vermischtes.

— Ueber eine Pulver-Explosion in der Kaserne des Kaiser Alexander-Regiments zu Berlin wird gemeldet: Gestern Mittag gegen 12 Uhr erdröhnte plötzlich ein lauter kanonenschußähnlicher Knall in dem nach der Kleinen Alexanderstraße zu belegenen Flügel der Kaserne, während gleichzeitig aus einem nach dem Kasernenhof zu belegenen Fenster des 2. Stockes, welcher der 4. Kompagnie zugewiesen ist, eine dichte Pulver- und Staubwolke, begleitet von Mörtel und Steinen, drang. Das ganze Fenster mitsammt der Brüstung und einfassenden Mauer war herausgerissen, das Gebäude zeigte einen ca. 15 Fuß langen Spalt. Den sofort herbeieilenden Offizieren und Mannschaften bot sich ein Bild der Verwüstung dar. Decke und Wände des Zimmers waren zertrümmert, der Stubenofen zum Theil umgeworfen. Zwei im Zimmer befindlich gewesene Unteroffiziere lagen halb betäubt und anscheinend verletzt im Zimmer zwischen dem Schutt. Aerztlicherseits wurde bald konstatirt, daß die Unteroffiziere nur unbedeutende Brandwunden im Gesicht davon getragen hatten. Die seitens der Militärbehörde sofort eingeleitete Untersuchung ergab als höchst wahrscheinliche Veranlassung der Detonation Folgendes: In das Zimmer 186 der 4. Kompagnie, in welchem sich zur Zeit die beiden verunglückten Unteroffiziere befunden hatten, war durch den Schießunteroffizier, den Sergeanten Vogel, eine Quantität loses Schießpulver, das zur Anfertigung von Zielmunition bestimmt, aber nicht ganz verwendet war, geschafft und in einer Waschschüssel in einem Verschlage aufbewahrt worden. Obwohl das Pulver entfernt von dem Ofen stand, so scheint doch ein Funken in die Schüssel geflogen zu sein. Hierdurch ist dann die Explosion erfolgt. Die telegraphisch requirirte Feuerwehr konnte, da Lösch- und Aufräumungsarbeiten bereits von den Mannschaften des Regiments selbst besorgt, ohne in Thätigkeit zu treten wieder abrücken.

— Hirschberg, 31. Oktober. In unserer Stadt ist der Typhus ausgebrochen. Im „Boten a. d. R." wird über das Auftauchen dieser bedenklichen Krankheit Folgendes berichtet: Die Gesundheitsverhältnisse in Hirschberg sind gegenwärtig sehr mißliche. Schon seit drei Wochen haben gastrisch-nervöse Fieber eine große Anzahl Bewohner auf das Krankenbett geworfen, Fieber, die sich bei einzelnen Kranken in den letzten Tagen zum Typhus ausgebildet haben. Die Krankheit hat bereits mehrfach Opfer gefordert. Besonders ist es die Lichte Burgstraße und die Greiffenbergerstraße, in denen beinahe in jedem Hause ein oder mehrere Kranke liegen. Man ist dazu übergegangen, in jener Gegend einen Brunnen zu schließen. Vielfach ist die Meinung verbreitet, daß der gerade jene Straße durchfließende Kanal, der später auf dem Krautlande als sogenannter „Fauler Graben" sich in den Zacken ergießt, und dessen Ausdünstungen bei trockenem Wetter wahrhaft pestilenzialisch sind, die Schuld trage. Die seit langer Zeit andauernde Trockenheit hat die natürliche Spülung des Grabens verhindert.

— Die Abneigung der indischen Frauen, sich von männlichen Aerzten behandeln zu lassen, hat eine Agitation hervorgerufen, deren Zweck es ist, weibliche Aerzte zu veranlassen, ihre Praxis nach Indien zu verlegen und ihnen ein gewisses jährliches Einkommen zu garantiren. In Bombay wurden zu diesem Behuf bereits 50,000 Rupien gezeichnet, und ein Mr. Cama spendete 12,000 Pfd. Strl. zur Errichtung eines Hospitals für Frauen und Kinder, in dem nur weibliche Aerzte behandeln sollen. Bei einem jeden abgehaltenen Meeting der indischen Assoziation wurde diese Angelegenheit gleichfalls besprochen, und bei dieser Gelegenheit beschlossen, die angeregte Frage thunlichst zu unterstützen.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 2. November. Die Reichseinnahmen vom 1. Januar 1883 bis zum 1. August betragen 335,692,564 Rubel gegen 346,281,008 Rubel in demselben Zeitraum des Vorjahrs, die Reichs-Ausgaben 367,635,498 Rubel gegen 349,876,330 Rubel in der gleichen Periode des Vorjahrs.

Konstantinopel, 2. November. Der Sultan hat befohlen, daß an die vom jüngsten in Tschesme und Vourla stattgefundenen Erdbeben Betroffenen Lebensmittel und Baumaterialien verabreicht werden und unverzüglich mit der Errichtung von Baracken vorgegangen werde. Ein an die Unglücksstätte abgesandter Flügeladjutant soll dem Sultan eingehenden Bericht erstatten. Der General-Gouverneur von Smyrna telegraphirt, daß der kaiserliche Aviso „Ismail" sich mit den angewiesenen Unterstützungen und Hülfsmittel bereits unterwegs befinde.

London, 2. November. Dem Spezialbevollmächtigten der mexikanischen Regierung in London, Rivas, sind aus Mexiko telegraphische Ordres zugegangen, die Unterhandlungen mit den Bondsholdern behufs Regelung der mexikanischen Schuld wieder zu eröffnen. Die Vollmachten desselben sollen so ausgedehnte sein, daß man hofft, derselbe werde die früheren Hindernisse überwinden und zu einem gedeihlichen Resultate kommen.